Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. November 1950 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Vom Tage

Gegenwart, die einige Zeit,
die uns gehört.
Pascal

E. B. Zwischen der Vergangenheit, die wir nur als Historie kennen und der Zukunft, die wir gar nicht kennen, steht die Gegenwart: unsere Zeit, die Spanne von Jahren, die unserer Generation zur Verfügung steht. In diesen Zeitabschnitt sind wir hineingeboren, uns Gegenwärtigen ist er anvertraut zur Gestaltung: zum Schaffen am Werdegang des eigenen Wesens, an den Zusammenhängen mit den Menschen unserer Umwelt im engsten und im weitesten Sinne; zum Hervorbringen alles dessen was an Materie und Geistesgut das Leben trägt und fördert.

Aus der Vergangenheit haben wir die Fundamente übernommen, die unser Dasein stützen, die Rudimente ganz alter Kulturen einer fernen Welt und die noch in ihrer Ganzheit uns sichtbaren, wenn auch nicht unzerstört an uns überkommenen Kulturgüter des Abendlandes. Die uns vorangegangenen Generationen des 19. und 20. Jahrhunderts und unsere eigene haben auf diesen Fundamenten weiter gebaut, indem sie hauptsächlich viele der geheim gewesenen Vorgänge in der Natur enträtselten (Physik, Chemie, Medizin, Astronomie, Psychologie) und technische Meisterwerke schufen. Sogar das Fliegen ist möglich geworden, die Verwirklichung einer uralten Menschensehnsucht. Winston Churchill hat es vor kurzem im englischen Unterhaus so formuliert: «Der Mensch hat jetzt die höchste Gewalt über die Kräfte der Natur erlangt. Er hat die wilden Tiere, die Insekten und die Mikroben besiegt. Wenn er will, liegt vor ihm das goldene Zeitalter des Friedens und Fortschrittes. Er muss nur noch seinen schlimmsten Feind — sich selbst — besiegen.»

Wenn er will ... wenn er sich selbst, das heisst seinen Egoismus besiegen will ... Das klingt rethorisch sehr schön. Aber Churchill weiss es gut genug, wie gross die Hindernisse sind, die sich um den Menschen auftürmen und ihm den Weg ins goldene Zeitalter versperren. Sie liegen einmal im Menschen selbst, in seiner eigenen Natur — und sie sind in tausendfachen Varianten in seiner Umwelt enthalten. Immer aufs neue haben wir Grund zu erschrecken ob den Geschehnissen ringsum, die uns in gröbster oder auch in subtilster Art Kunde geben vom Absinken des menschlich Guten, des Humanen in Gleichgültigkeit und Stumpfheit, wenn nicht in das Böse schlechthin.

Im goldenen Zeitalter, in einer Welt des Friedens, würden vor allem die Beziehungen der Menschen untereinander getragen sein vom Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Rücksicht, der Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe. Wir lassen hier nun ganz beiseite, welche Widerstände, die innerhalb der menschlichen Natur liegen, gezähmt, welche Egoismen gebändigt, welche Anlagen zu Trotz und Tücke durch «Arbeit am Charakter» überwunden werden müssten. Aber wir halten unserer Chronistenaufgabe getreu bleibend, hier unsern Lesern an zwei Beispielen vor Augen, wie sehr in der uns «gehörenden» Gegenwart die Unterhöhlung des Zusammengehörigkeitsgefühles der Menschen, vorab innerhalb der Familie, gefördert wird. Im ersten Falle geschieht es fast unbewusst durch das mechanische Getriebe der Bürokratie, am andern Orte sehr bewusst, grob und brutal, in der methodisch durchgeführten Entmenschlichung der Menschen, die im Bereich eines totalitären, den Terror bejahenden Staates leben.

In «International Womens News» wird berichtet: «Wir haben schon protestiert, dass bei den Displaced Persons die Familienglieder voneinander getrennt worden sind. Sollten wir nicht protestieren beim Erfahren einer solchen Tyrannei, wie sie «Daily Express» meldet? Neun Wochen nach ihrem Einzug in ein neues Siedlungshaus in Staincross bei Barnsley (Yorkshire) wurde Mrs. Ellen W., der Frau eines Bergarbeiters, mitgeteilt, sie habe sich zu entscheiden: «Entweder Ihre Mutter muss aus dem Hause oder Sie müssen die Wohnung, das Haus verlassen.» Diese Mutter ist eine Witfrau von 62 Jahren; ertaubt und mit schwindender Sehkraft passt sie nicht mehr als Selbständige ins gesellschaftliche Gefüge, und der Tochter, wie dem Schwiegersohne ist es offenbar selbstverständlich, dass sie den Lebensabend bei ihnen verbringe. Mrs. W. erwiderte also: «Wir haben drei Schlafzimmer und wir sind nur mein Gatte, ich selbst und meine Mutter.» Darauf die Hausverwaltung: «Mieter dürfen Untermieter nur nach besonderer Erlaubnis aufnehmen». Und Mrs. W. wiederum: «Aber ich dachte nie, dass meine Mutter eine Untermieterin sein sollte.» (Von uns gesperrt.) Schliesslich erlaubte nach vielem hin und her die Hausverwaltung, «dass die Mutter aus menschlichen Gründen bleiben dürfe; doch bleibe die Verwaltung im übrigen bei den gegebenen Vorschriften».

Es ist also nicht mehr selbstverständlich, dass man eine Mutter als Familienglied zur Familie ihrer Tochter zählt; erst langwieriges Parlamentieren sicherte den natürlichen Zusammenhalt. Hier hat Bürokratie unbewusst dem Abbau des Gefühles für gegenseitige Hilfe in der Familie Vorschub geleistet und zwar durch eine Hausverwaltung, die gewiss, als es galt, die nötigen Subventionen zu erhalten, sehr schöne Worte für Familienschutz gefunden haben wird.

Im «Manchester Guardian Weekly» berichtet anderseits (wir entnehmen dies der Nationalzeitung) ein Diplomat von seinen Eindrücken aus Moskau, wie ihn ein Kinderantlitz auf einem Denkmal vor dem Boschoi-Theater, der Moskauer grossen Oper, erschüttert habe: «Als ich die Moskauer Oper verliess, fiel mir das vor dem Opernhaus stehende Denkmal auf. Es ist einem zwölfjährigen Knaben gesetzt worden. Die Denkmalsinschrift verkündet der Nachwelt seine «Heldentat», die darin bestanden hat, dass er seine Eltern anzeigte, weil sie aus ablieferungspflichtigen Kartoffeln sich eine Mahlzeit zubereitet hatten! Kleine Kolchosbauern waren diese Eltern, die irgendwo im weiten Russland gelebt hatten. Für ihr Staatsverbrechen wurden diese Eltern mit dem Genickschuss bestraft, ihr Sohn mit dem Denkmal belohnt. Seit ich es gesehen, dieses steinerne Kinderantlitz, verfolgt es mich überall in Moskau. Es ist für mich eine grössere Offenbarung als alle Beteuerungen, die der Welt durch den Kreml gegeben worden sind oder noch gegeben werden können.»

Die Denkmalerstoller beabsichtigten vermutlich nicht so sehr die Ehrung dieses verführten Kindes; weit mehr wird dem Regime daran gelegen sein, dass «dieses Antlitz den Beschauer überall verfolge». Es trägt so dazu bei, das Volk in Furcht und Schrecken zu halten vor einer Staatsgewalt, die nicht davor zurückschreckt, für kleinste Vergehen gegen ihre strengen Reglemente drakonische Strafen anzuwenden.

So geht es heute zu. Menschen besiegen in grossartiger Weise die Gewalten der Natur und gleichzeitig schaffen sie «menschliche Gewalten», die darauf ausgehen, das individuelle Menschsein zu zerstören. Beides geschieht.

Doch wenn wir die Richtung unseres Blickes wenden, von anderem Standort aus auf ein anderes Blickfeld sehen, dann wird uns bewusst, dass auch geradezu Gegenteiliges gleichzeitig geschieht: Noch immer haben die Naturgewalten ihre Macht behalten. Erdbeben, Blitzschlag und Hagelschaden, Feuersbrunst, Dürre und Wassernot zeigen uns noch immer unsere Ohnmacht und Hilflosigkeit. Wir bleiben, auch wenn wir «höchste Gewalt über die Kräfte der Natur erlangt haben», die kleinen Menschenwesen, die vor der Macht der Elemente (unter Umständen auch vor dem Ausbruch des Elementaren bei Mensch und Tier) erzittern. Heute, wie seit Tausenden von Jahren ist unsere Lage die der «Menschenkinder», wie sie im 90. Psalm beschrieben ist; heute wie je ist uns dafür auch der Trost bereit, der aus den uralten Worten zu uns strömt. Wir heutigen Menschen sind gleichsam mit zweierlei Masstab ausgerüstet, um uns und unser Verhältnis zur Welt zu messen. Gross stehen wir da als die Schöpfer subtilster und gigantischer Werke in Wissenschaft und Technik. Klein sind wir als die Geschöpfe Gottes, die «nach ihrem Gesetze angetreten» sind und eine Lebensdauer lang Lust und Leid des Lebens erfahren.

Viel Versagen lehrt uns, den Masstab mit den grossen Massen auf die Seite zu legen. Und wer es lernt, mit dem Masstab der kleinen Masse die eigene Grösse und alles menschliche Tun zu messen, der ist in guter Schule. Treffend belegt dies ein Wort, das jüngst im Nachruf auf einen in hohen Jahren verstorbenen, weitum geschätzten Schiffskapitän zu lesen war. Jahrzehntelang fuhr Herr T. — wie vor ihm schon sein Vater und sein Grossvater — die Schiffe auf dem Zürichsee. Sein Können und sein Mut in kritischer Situation waren bekannt. Befragt über sein Verhalten in Gefahr, hat er einmal schlicht geantwortet: «Ein ‚Unser Vater' hat in schwierigen Augenblicken mir immer geholfen; Fluchen hilft nicht.»

Der so sprach, und auch die uns Unbekannten, die als Protestierende die oben geschilderten Erlebnisse in die Presse gaben, sie mögen uns als Stellvertretende gelten für die vielen, die gleich ihnen denken und handeln. Gegenwart, die Zeit, die uns gehört, gehört nicht nur den Diktatoren und den Funktionären einer seelenlosen Bürokratie. Gegenwart gehört ebenso sehr den Unzähligen, die auch heute dem Diktat ihres Gewissens und ihres Gemütes folgen; die sich bemühen, brüderlicher Mensch zu sein und die Werte der gediegenen Persönlichkeit überall da, wo sie sie finden — sie finden sich in allen Ständen — zu schätzen und zu schützen.

Diese grosse Schar gilt es zu verstärken durch das eigene Sein und Verhalten. Wer zu ihr sich zählt, weiss sich in Gemeinschaft; seine kleine Kraft wird verstärkt durch die Kräfte der andern; seine Angst vor drohendem Unheil wird überwunden durch die Hoffnung auf den Sieg der schaffenden guten Kräfte (nicht nur die bösen Kräfte sind am Werk). Wir kennen die Zukunft nicht, aber wir geben so zu den Entscheidungen, die sich in der Gegenwart vorbereiten, unsern kleinen Beitrag an Kraft und gutem Willen.

Ein Kampf des Rechts gegen das Gesetz

Zur Oltener Bürgerrechts-Tagung

II.

El. St. «Jedes Prinzip kann zu Tode geritten werden», sagte Professor Dr. Egger. Wie sehr das der Fall gerade in diesen Fragen ist, bewiesen vor allem die Ausführungen von Dr. Quinche, die mit ihrem «Français impeccable« sofort die Zuhörer im Banne hielt. Ihre Ausführungen deckten sich weitgehend in der Theorie mit denen Eggers, jedoch fügte sie aus ihrer Erfahrung als Juristin eine Anzahl aufschlussreicher Beispiele bei, aus welchen deutlich hervorging, wie viel Leid den ausgebürgerten Schweizerinnen vor, während und nach dem Kriege hätte erspart bleiben können, wenn sie noch im Recht und Schutz ihrer angestammten Heimat gestanden wären. — Konzentrationslager, Vermögensbeschlagnahmung (unter Hitler sogar in der Schweiz) mangelnde Schutzmöglichkeiten durch unsere Gesandtschaften und Konsulate im Ausland usw. Ausgaben für Kautionen, Erschwerungen auf der ganzen Linie, und wenn man sich für solche Frauen einsetzt, die oft fast blödsinnige Frage: Warum hat sie einen Ausländer geheiratet? Auch Dr. Quinche richtet einen flammenden Appell an alle, überall und energisch für eine ganze Lösung, nicht nur für das Optionsrecht einzustehen. Es geht um ein Prinzip, nicht nur um eine X-Lösung.

Frau Dr. Ruckstuhl beleuchtet als Juristin und Katholikin in sehr interessanter Weise das Thema: «Die Einheit in der Familie und das Doppelbürgerrecht». Es ist sehr aufschlussreich, wie gerade von dieser Seite, die sich stets so intensiv für die Familie einsetzt, diese schlagwortartigen Argumente unter die Lupe genommen werden. Sie hält die ganz eindeutige Stellungnahme unserer Frauenverbände für Beibehaltung des Bürgerrechtes durch die Frau ganz unverreinbar mit der Auffassung, dass diese gegen den «Schutz der Familie» sich auswirken könnte.

Wichtig für die nationale Einheit der Familie ist, dass alle Mitglieder wenigstens ein gemeinsames Bürgerrecht besitzen. Wenn einzelnen Mitgliedern oder der ganzen Familie daneben noch ein weiteres Bürgerrecht zusteht, so stört das die Einheit nicht. Es kommt zum Beispiel vor, dass von einem schweizerischen Vater abstammende Kinder neben dem schweizerischen ein zweites Bürgerrecht besitzen kraft sog. ius soli, d. h. weil sie in einem andern Land geboren sind, das für die Nationalität auf den Ort der Geburt abstellt. Niemand empfindet das als Störung der nationalen Einheit der Familie.

Eine wirkliche Uneinheit in der Nationalität besteht aber, wenn die Frau das Bürgerrecht des Mannes nicht erwirbt. Diejenigen, welche unter der Flagge «Einheit der Familie» dafür eintreten, dass die Schweizerin ihr Bürgerrecht verlieren soll, so-

Madame Verena

Erzählung von Hermyna Zur Mühlen.

Der Vulkan, der vor langen Zeiten einmal den Landstrich Aden bedroht hat und mit seinem kahlen, unfreundlichen Gipfel, dem Dschebel Schamscham, mürrisch auf die Hafenstadt blickt, ist längst erloschen. Aber seine Glut, sein plötzliches Aufflackern, seine zerstörerische Wut leben weiter in den Bewohnern dieser Landschaft und erfassen auch die Fremden, die länger dort verweilen. Vielleicht gibt es auf der Alm wirklich keine Sünde, in Aden jedoch gibt es fast nur Sünde, hässliche, grell schreiende, sich breitmachende Laster, verschlagenes Gaunertum und wilde Brutalität. Die Vergnügungsstätten und verdächtigen Kneipen sind schon mehr als einem harmlosen Matrosen zum Unheil geworden, dennoch sind sie immer überfüllt.

Von allen diesen Lokalen war das des Senor Valera das unheimlichste. Rauchgeschwärzte Wände, Holztische, die die Narben von Messerstichen tragen, braune Flecke auf den Tapeten, die von dem Tod unzähliger Wanzen berichten. (Die Blutflecken, die von andern Toten erzählen, wurden jede Woche einmal abgewaschen, darauf sah Senor Valera). Ein seltsamer Mensch war dieser Tavernenbesitzer: seine Anzüge waren der dernier cri von Aden, seine Hände weiss, vornehm, mit langen schmalen Fingern. Sein Gesicht war bis zu den Augen das eines spanischen Granden. Aber die Augen, diese schwarzen Augen, bei denen fast keine Iris zu sehen war, verrieten ihn: hinterlistig, ein wenig schielend, habgierig, viel zu nahe beieinander. Sein Alter war nicht festzustellen: er hätte ebensogut dreissig wie fünfzig sein können, aber auch noch älter; uralt, wie der erste Gauner und Betrüger der Welt.

Die Matrosen kamen gern zu ihm; wenn etwas Unerlaubtes vorkam, schielte er stets in die andere Ecke, und ausserdem fand man in seinem Lokal die schönsten arabischen Mädchen, bisweilen auch weisse Frauen. «Die Armen», sagte Senor Valera mit tiefem Mitgefühl in der Stimme, «müssten verhungern, gäbe ich ihnen nicht Gelegenheit, ihr Brot zu verdienen.» An der Kasse sass ebenfalls eine weisse Frau, und die war vielleicht das Seltsamste in dem ganzen Lokal. Schneeweisse Haare, fast kindliche blaue Augen, abgearbeitete Hände, die nie ruhten. In das Toben und Grölen der Betrunkenen tönte der leise Klang von Madame Verenas Stricknadeln, und die biederen grauen Wollstrümpfe, die sie strickte, machten hier, in der feuchten Hitze, inmitten der halbnackten arabischen Tänzerinnen, einen recht merkwürdigen Eindruck.

Madame Verena sprach fast nie ein Wort. Sie strich das Geld ein, gab Geld heraus, nickte den Stammgästen freundlich zu und blickte mit den blauen Augen durch Dunst und Rauch, als sähe sie nichts von dem, was sich hier zutrug. Nicht, wie Senor Valera, der nicht sehen wollte, sondern wie jemand, der auf ein ganz anderes Bild blickt und von diesem völlig gefangen ist.

Wer war sie? Was war sie? Wie war sie hergekommen?

Sie trug zwei Eheringe an den leicht geschwollenen Fingern, und selbst an den heissesten Tagen ein schwarzes Kleid. Um ihren mageren, faltigen Hals hing eine schwere Goldkette mit einem Medaillon und man fragte sich, wie es kam, dass noch niemand die Kette gestohlen hatte.

Vor sich, auf dem kleinen Tisch, wo die Kasse stand, hatte sie ein Nähkästchen mit Zwirnen, Fingerhut und Schere. Ein altes rauchgebeiztes Nähkästchen, auf dem einige Worte standen. Doch liess Madame Verena keinen Gast so nahe heran, dass er die Worte hätte lesen können. Nicht einmal ihren Arbeitgeber Senor Valera. Bisweilen, wenn sie die Strickerei fortlegte, fuhr ihre eine Hand streichelnd und zärtlich über das Nähkästchen und ein sanftes Lächeln kam auf das alte runzlige Gesicht.

In dem grossen Raum war jeden Abend die Hölle los, aber an der Kasse sass die leibhaftige Ehrbarkeit und strickte. Man konnte sich an die betrunkenen Matrosen, an die schamlos sich enthüllenden arabischen Frauen, an Senor Valeras Gaunerlächeln gewöhnen, aber nicht an Madame Verena, an diese Frau aus einer andern Welt, die von unsichtbaren Mauern umgeben schien.

Nacht für Nacht sass die alte Frau da, Nacht für Nacht hörte sie das Kreischen und Grölen, Nacht für Nacht mussten ihre Augen Dinge sehen, die jede andere Frau ihrer Art zu Tode erschreckt hätten. Ihr Gesicht aber veränderte sich nie, die Stricknadeln in ihren Händen zitterten nie, sie war da und war doch nicht da. Sie lebte in dieser wilden Welt, aber sie gehörte ihr nicht an.

Nur zweimal sah ich, wie Madame Verena sich in das Treiben der Taverne einmischte. An einem besonders heissen Abend, der den Europäern an den Nerven riss, und sie fast unzurechnungsfähig machte, kam ein junger dunkelhaariger Mann in das Lokal. Er schien ein wenig verwirrt, ein wenig ängstlich. Als eine Araberin sich ihm auf die Knie setzte, liess er sie höflich, aber entschlossen hinunterglei-

ten. Dann jedoch, als schäme er sich dieser unwillkürlichen Gebärde, bestellte er laut einen Absinth.

Madame Verena hob lauschend den Kopf. Ihr strenges Gesicht wurde weich. Sie stand auf und winkte den jungen Matrosen zu sich. Er starrte sie erstaunt an: was will die Alte von ihm? Misstrauen auf dem Gesicht, trat er zur Kasse.

Sie redete flüsternd auf ihn ein. Der junge Matrose schien verblüfft. Auch er senkte die Stimme. Niemand im Lokal konnte ihre Worte verstehen. Schliesslich hörte man Madame Verena in ihrem gebrochenen Spanisch zögernd sagen:

«Also, Sie zahlen einen Absinth.»

Der junge Matrose zahlte, aber er trank den Absinth nicht. Er drückte Madame Verena die Hand und ging in die Nacht hinaus.

Senor Valera zuckte resigniert die Achseln. Ich jedoch, die ich zu Studienzwecken das schreckliche Gasthaus besuchte, wurde neugierig. Ich trat zu Madame Verena.

«Warum haben Sie den jungen Mann fortgeschickt, Madame Verena?» fragte ich.

Sie sah mich lange an und meinte dann:

«Weil er nicht sein Geld verlieren soll. Ausserdem ist er ein Landsmann von mir.»

«Ein Landsmann?»

Madame Verena legte mir die Hand auf den Arm.

«Ja.»

Sie schüttelte den Kopf.

«Sie sollten auch nicht herkommen, Madame.»

«Warum?»

«Tut es Ihnen nicht weh, zu sehen, was aus den Menschen werden kann?»

«Und Sie? fragte ich etwas gereizt.

«Ich muss hier bleiben», erwiderte die alte Frau.

bald sie dasjenige des ausländischen Ehemannes erwirbt, bedenken nicht, dass durch eine solche Bestimmung in vielen Fällen gerade das Gegenteil der gewünschten Einheit herbeigeführt wird. Wird vom Staate des Mannes der Erwerb des ausländischen Bürgerrechtes von einer Erklärung bei oder nach der Heirat oder von einer selbständigen Einbürgerung der Frau abhängig gemacht — wie dies in vielen Staaten heute der Fall ist — so wird die Schweizerin, welche durch eine solche Handlung gleichzeitig ihr Schweizerbürgerrecht verliert, sich wohl überlegen, ob sie das Bürgerrecht des Mannes erwerben will. Sie wird vor die Wahl gestellt, entweder ihre Heimat und damit oft auch die Gültigkeit oder den Wert früherer Berufsdiplome, den Anspruch auf Einreise, auf Wohn- und Arbeitsrecht in ihrer Heimat, den Schutz der Schweizer Konsulate preiszugeben oder auf die nationale Einheit mit ihrem Mann und ihren Kindern zu verzichten. Welche Folgen die Entscheidung im einen oder andern Sinn haben wird, ist — besonders in den heutigen bewegten Zeiten — oft nicht abzusehen. Wir könnten einer solchen Schweizerin es doch nicht verargen, wenn sie die Treue zur Heimat dem gemeinsamen Bürgerrecht mit ihrem Mann vorzieht.

Die Möglichkeit des Doppelbürgerrechts für die ausheiratende Schweizerin würde aber die Einheit des Bürgerrechtes mit ihrem Manne fördern und nicht hindern, sobald nach ausländischer Gesetzgebung der Erwerb des Bürgerrechts des Mannes vom Willen der Frau selbst abhängt.

Gehen wir zum zweiten Einwand über: Die Schaffung von Doppelbürgerrechten. Tatsächlich würden mehr Fälle von Doppelbürgerrechten entstehen. Unser Gesetz, und zwar das bisherige sowie der Entwurf ist aber den Doppelbürgerrechten im allgemeinen nicht abhold. Schweizer Männer, welche ein zweites Bügerrecht annehmen, behalten trotzdem ihr Schweizerbürgerrecht und zwar nicht nur für sich, sondern auch für ihre — oft ausländischen — Frauen und für ihre Kinder. Auch ledige Schweizerinnen verlieren durch den Erwerb eines anderen Bürgerrechts das Schweizerbürgerrecht nicht. Doppelbürgerrechte entstehen ferner dadurch, dass Ausländerinnen durch Heirat mit einem Schweizer Schweizerin werden, ohne ihr angestammtes Bürgerrecht zu verlieren. Einzig der einen Ausländer heiratenden Schweizerin, welche ja oft das andere Bürgerrecht unfreiwillig erwirbt, wird das Doppelbürgerrecht abgesprochen. Gerade für die Frau scheint jedoch die Möglichkeit des Doppelbürgerrechtes von Natur aus gegeben. Einerseits verliert sie durch die Heirat allein nicht ihre Verbundenheit mit dem Heimatlande, zu welchem sie durch Abstammung, Erziehung und Kultur immer noch gehört. Sie wird den Anschluss an das Land ihres Mannes suchen. Bis sie dort gänzlich assimiliert und von ihrem eigenen Land gänzlich dissimiliert ist, gehört sie tatsächlich zwei Nationen an. Dies sollte auch in der Rechtsordnung seinen Niederschlag finden.

Ein viel grösseres Uebel als das Doppelbürgerrecht ist die Staatenlosigkeit. Wenn die Schweizerin, wie bisher, durch Heirat ihr Bürgerrecht verliert, werden weiterhin Fälle von Staatenlosigkeit eintreten, wenn der ausländische Ehemann sein Bürgerrecht verliert. Solche Fälle sind bei den heutigen Zuständen und Gesetzgebungen gar nicht selten. Das Doppelbürgerrecht ist auf jeden Fall einer eventuellen später eintretenden Staatenlosigkeit vorzuziehen.

Für die schon lange in der Schweiz wohnenden Ausländer sind die oft exorbitanten Einkaufsgebühren für die Einbürgerung der Hinderungsgrund einen längst fälligen Wunsch zu erfüllen. Hier sollte der Hebel angesetzt werden, handelt es sich doch oft um Leute, die ganz assimiliert sind und ihr Ursprungsland überhaupt nie gesehen haben. Man sagt, der Bund habe hier keine Kompetenzen — warum könnte das Volk sie ihm nicht geben, wo er sich andere, wie die Verordnungen von 1941 unter den Vollmachten ohne weiteres genommen hat? (Wo ein Wille war in der Schweiz, gab es noch stets einen Weg!) Die Referentin schliesst mit der Bitte an die Frauen, sich in den Diskussion um die Vorlage — sei sie so, oder so — nicht durch Schlagwörter bluffen und mundtot machen zu lassen.

Die Diskussion, die sich sozusagen auf die vorher angemeldeten Votanten beschränkte — leider aus Mangel an Zeit — Frau Dr. Leuch, die gewiegte Bearbeiterin der Frage seit bald 30 Jahren, Frau Strebi-Erni, Frau Dr. Peter-Rüetschi, die den Standpunkt des Optionsrechtes vertritt, Frl. E. Kammacher, die scharf und psychologisch sehr richtig die Gefahren der Option und der Unterlassung durch verliebte Bräute und Neuvermählte hervorhob — und dann Frl. Bovet, die über die Schwierigkeiten bei Ehescheidungen internationaler Ehen sprach — usw. wurde leider etwas zu kurz und hastig durchgeführt, weil die Zeit drängte und folgende Resolution noch unter Dach gebracht werden musste, was auch mit Ausnahme einiger vereinzelter Stimmen einstimmig geschah.

«Die in Olten am 21. Oktober 1950 anlässlich einer Tagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine und des Schweiz. Katholischen Frauenbundes versammelten 200 Frauen und Männer gaben nach Anhören von Vorträgen von Prof. Dr. Egger, Zürich, und Frl. Dr. Quinche, Lausanne, und nach eingehender Diskussion ihrer Ueberzeugung Ausdruck, dass in dem neuen eidgenössischen Bürgerrechtsgesetz die Stellung der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, auf keinen Fall gemäss dem Vorentwurf geregelt werden darf, vielmehr wesentlich verbessert werden muss.

Mit Rücksicht darauf, dass die Schweizerin mit ihrer Heimat ebenso stark verbunden ist wie der Schweizer, speziell auch im Hinblick auf die traurigen Erfahrungen der Kriegsjahre und die heutige unsichere Lage, soll auch für die ausheiratende Schweizerin das Prinzip der Unverlierbarkeit des schweizerischen Bügerrechtes beibehalten werden, d. h. es soll ihr ihr angestammtes Schweizerbürgerrecht unbedingt belassen werden.»

Noch viele Seiten und Aspekte des Themas wären zu beleuchten gewesen, z. B. die Antwort auf die Frage Prof. Eggers: wie man zu einem solchen Vorentwurf gekommen sei? Da gibt es noch viele wichtige Gründe, die bisher von den Frauen gar nie aufgegriffen worden sind, und die wir im Hinblick auf die psychologische Seite der Aufklärungsarbeit, die es noch zu leisten gilt, unbedingt einmal werden beleuchten müssen um gegen alle Einwände des Souveräns gerüstet zu sein.

Für heute sei dieser knappe Bericht geschlossen mit dem Dank an unsere beiden grossen Frauenorganisationen, dass sie sich gemeinsam in schöner Verbundenheit dieser so wichtigen Frage annehmen. Es wird noch viel Arbeit zu leisten sein, und sie wird geleistet werden, denn noch selten sind die Schweizer Frauen in einer umstrittenen Frage so einig gewesen, wie in dieser. Und noch selten haben sie so viel schöne und wirksame Unterstützung von Seiten der Männer erhalten, wissen doch auch von ihnen viele um das Leid, das der status quo über Angehörige und Freunde gebracht hat und weiter bringen wird. Ein herzlicher Dank gebührt auch den Oltener Frauen für ihren liebenswürdigen Empfang.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Die Protestanten in Brig müssen ein Schulhaus haben

Zum Reformationssonntag 1950

Aus einer Walliser Schule

«So, so, im Wallis bist du jetzt! Da wirst du bestimmt nicht gerade die zahmste Rasse unterrichten!» So oder ähnlich werde ich immer wieder von meinen Freunden im Bernbiet angesprochen.

Gewiss, es ist eine besondere Rasse, eine wilde, sicher; aber mein einziger Walliser ist zufällig der zahmste von allen.

Es ist schon so, unsere reformierte Schule in Brig hat nur ein einziges Walliser Kind und vielleicht ist sie deshalb schwierig; denn es sind daneben fast gleich viele Kantone vertreten wie Familien. Nicht etwa nur die deutsch sprechenden; oder wollt ihr bezweifeln, dass die Jeannet nicht echte Neuenburger, die Burnand nicht Waadtländer und die Gallay nicht richtige Genfer sind?

Bunt wie der Blumenteppich auf der Belalp ist unsere Klasse. Wir sind hier zusammengewürfelt und leben nun miteinander und füreinander in einer neuen Heimat. Und es ist eine herrliche Heimat. Ich möchte einstimmen in den Lobgesang all derer, die das Wallis wirklich erleben!

Schade, dass nicht alle unsere «Ausserschweizer» in Brig dazu gehören! Wie viele von ihnen warten nur darauf, bei der ersten besten Gelegenheit versetzt» zu werden! Es ist eben gar mancher dabei, der sich nur aus beruflicher Notwendigkeit hier niederliess. Es kommt dann aber auch vor, dass einem, der nur widerwillig in dieses «Nest» übersiedelte, daraus eine wirkliche, dauernde Heimat wurde.

Wichtig ist für uns, dass die Simplonlinie nur 30 Kilometer im deutschsprachigen Wallis verläuft und deshalb unter den Beamten das welsche Element vorherrscht. Da nun aber viele von ihnen aus dem Waadtland «hinaufgeschoben» werden, gilt das besonders von der reformierten Bevölkerung. Im übrigen ist vielfach die Beförderung eidgenössischer Angestellter mit einem Wechsel des Wohnortes verbunden. So kommt es, dass bei uns auch in der Schule ein ständiges Kommen und Gehen herrscht. Gegenwärtig ist bei 10 von 38 Kindern Französisch die Muttersprache. Die Zuzüge im Schuljahr 1948/49 betrugen 20 Prozent, während 1949/50 die Wegzüge ebensoviel ausmachten.

Unsere Schule ist jung, sehr jung sogar; sie liegt sozusagen noch in den Windeln. Als ich vor genau drei Jahren als frischgebackenes, unerfahrenes Schulmeisterlein nach Brig kam, machten wir zusammen die ersten pädagogischen Gehversuche. Man hat damals, um mit einer kleinen Klasse zu beginnen und um bei den Kindern der obersten Altersstufen nicht noch einen Schulwechsel zu forcieren, nur die ersten fünf Schuljahre aufgenommen; es waren 23 Kinder. Offen gestanden, war mir dieser «Brocken» noch schwer genug, galt es doch, Kinder deutscher und welscher Zunge, aus sieben verschiedenen Schulen und daran gewöhnt, dass eine Klasse nur eine Altersstufe umfasse, in einer Gesamtschule, mit vollständig anderen Lehrmitteln und Methoden, zu einer Gemeinschaft zu führen.

Ein neuer Geist, eine neue Methode? Jawohl, sonst dürften wir uns den oft belächelten Luxus einer neuen Schule nicht leisten. Jetzt aber ist es kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit deshalb, weil wir unsere Kinder in unserem Geist erziehen wollen, in dem, was unsere Väter und wir als recht erkannt haben. Dafür bietet die Volksschule hier, ganz ohne Abschätzung gesagt, für uns nicht die gewünschte Grundlage. Es unterrichten an ihr Ordensbrüder und- schwestern. Weit gefehlt, wenn ihr meint, wir hätten Krieg miteinander. Ich habe von meinen Kollegen und Kolleginnen nur Freundlichkeit erfahren und auch Interesse für unsere Lehrmittel gefunden, wie ich mich meinerseits für die Walliser Lehrmittel interessierte. Aber eines ist sicher: Wir haben einen andern Geist; und wenn auch unsere Kinder in der Volksschule keine Anfechtung erlitten, so ist doch die Beeinflussung durch den alles durchdringenden katholischen Geist so stark, dass man oft bei jungen Leuten den Eindruck bekommt: sie sind zwar reformiert, denken aber katholisch.

Wir möchten die Kinder zu selbständig handelnden und unvoreingenommen denkenden Menschen erziehen. Dazu aber müssen wir die Methode des «Gängelbandes», das heisst das automatenhafte Auswendiglernen und Reproduzieren von Realbuchtexten verlassen und gegen ein aktives Fühlen, Denken und Handeln vertauschen.

Ich sehe diese Erziehung dort verwirklicht, wo zum Beispiel der Bauer seinen Sohn nach und nach aus der Unterordnung unter den väterlichen Willen herausführt, statt über ihm, neben ihm geht, mit ihm die Arbeit berät, bis schliesslich der Sohn allein eine Entscheidung treffen und verantworten kann. Nirgends besser als in einer Gesamtschule wird sichtbar, wie aus einem Uebereinander- ein Nebeneinandergehen werden kann, wie sich der Lehrer nach und nach überflüssig macht, bis der Jüngling bereit ist, seinen eigenen Weg zu finden. Wie aber soll er das können, wenn er noch als Vier-

Politisches und anderes

Der Krieg im Fernen Osten

Neuerdings hat sich der Widerstand der Koreaner versteift, doch sind südkoreanische Truppen bis an die mandschurische Grenze vorgedrungen. Um einzelne Positionen wird noch erbittert gekämpft. Nun flackert die kommunistische Aggression an anderem Orte auf: Chinesische Truppen sind in Tibet eingedrungen, den völlig unkriegerischen Staat, der ganz abgeschlossen lebte und nun «befreit» werden soll gegen seinen Willen. Tibet hat die indische Regierung um politischen Beistand angerufen.

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat ist der Beitritt zur Europäischen Zahlungsunion mit 135 gegen die 5 Stimmen der PdA gutgeheissen worden. — Unter anderem hat anlässlich der Diskussion über Teilrevision der Alters- und Hinterbliebenenversicherung die Kommission selbst ein Postulat eingereicht, in dem der Bundesrat gebeten wird, zu prüfen, «ob nicht das Bundesgesetz über die AHV so abzuändern sei, dass die nicht erwerbstätigen Frauen, die eine Witwenrente erhalten, von der Beitragspflicht befreit werden.» — Im Ständerat wurden u. a. die Hilfsmassnahmen für die Hotellerie gutgeheissen, d. h. in Angleichung an den Nationalrat beschlossen, die Höhe des Betrages für Darlehen statt auf 47, auf 35 Millionen Franken festzusetzen.

Das Jahresbudget

der Eidgenossenschaft pro 1951 setzt die Ausgaben um 217 Millionen Franken höher an als letztes Jahr, weil die politische Lage den Bundesrat veranlasste, zur Verstärkung der Wehrbereitschaft höhere Militärkredite zu verlangen.

Um den Milchpreis

Nach langen Besprechungen ist bis zum 1. April 1951 der jetzige Preis den Produzenten gesichert. Sie hätten, nach früherem Beschlusse, ab 1. November auf einen Rappen per Liter verzichten sollen; der Schweizerische Bauernverband erklärte dies als untragbar. Nun trägt die Bundeskasse bis 1. Januar 1951 weiter einen Rappen pro Liter, was ihr 2,4 Millionen Franken kostet. Im ersten Quartal 1951 wird der Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten dafür einstehen, doch wird ihm dafür die Abgabe einer Krisengebühr von 1 Rp. pro Liter Konsummilch an die Preisausgleichskasse für diese Zeit erlassen. Man sieht, es ist ein sehr kompliziertes, überdimensioniertes Organisationsgebäude, in dem der jeweilige Milchpreis errechnet und erstritten wird.

Die Niederlassungsfreiheit

die seit 1939, des Wohnungsmangels wegen, durch Notrecht unterbunden war, ist nun wieder hergestellt. Ab 1. November darf jeder nach Gutdünken den Wohnort wechseln ... so er eine Wohnung findet.

Ein Schweizer wird Nobelpreisträger

Der Nobelpreis für Physiologie und Medizin ist drei Forschern gemeinsam, zwei Amerikanern und dem an der Basler Universität wirkenden Schweizer Professor Tadeus Reichstein zugesprochen worden. Prof. Reichstein ward diese hohe Ehrung um seiner so besonders erfolgreichen und bedeutsamen Forschungen auf dem Gebiete der Vitamine und Hormone zuteil. Neue wesentliche Heilmittel können auf Grund dieser Forschungen schon heute erstellt werden. Die Geldgabe, die mit der Ehrung verbunden ist, will Prof. Reichstein der Forschungsarbeit zukommen lassen.

Der evangelische Frauenbund,

die Dachorganisation der evangelischen Frauenvereine, hörte an seiner Tagung in Lausanne u. a. zwei Referate. Darüber meldet der «Evangelische Pressedienst»:

«Prof. Ph. Menoud, Neuchâtel, zeigte die biblische Grundlage. Bei den praktischen Schlussfolgerungen, z. B. der strikten Ablehnung der «Emanzipation» der Frau, konnten wohl nicht alle Anwesenden dem Referenten folgen. Für sie war es um so erfreulicher, die Worte von Miss Sarah Chakko, der indischen Sekretärin beim Oekumenischen Rat, über die Lage und Entwicklung der indischen Frauen zu hören. Sehr eindrücklich zeigte sie, wie diese sich heute für die Gestaltung des öffentlichen Lebens mitverantwortlich fühlen, nachdem der Staat ihnen das volle Mitspracherecht gegeben hat. Die Rednerin machte kein Hehl aus ihrer Enttäuschung über die Europäer und besonders die Schweizer, weil sie auf halbem Wege stehen geblieben seien.» E. B.

BAHNHOFBUFFET Zürich

Sie sah mich wieder lange an.

«Sind Sie allein in dieser gottverlassenen Stadt?» fragte sie dann.

«Ja.»

«Wollen Sie mich besuchen? Vielleicht morgen nachmittag. Da habe ich frei.»

«Gern», sagte ich erfreut.

Sie gab mir ihre Adresse und ich suchte sie am folgenden Tag auf.

Madame Verena wohnte in einem abscheulichen, schmutzigen Mietshaus. — Auf den Korridoren zankten verraufte Weiber miteinander und unglaublich dreckige Kinder schrien. Als ich jedoch bei Madame Verena eintrat, vergass ich völlig, wo dieses Zimmer sich befand. Alles glänzte vor Sauberkeit. Und an den Wänden hingen unzählige bunte Ansichtskarten. Ich betrachtete sie. Es waren lauter Schweizer Landschaften. Der Rigi, der Pilatus, der Mönch, die Jungfrau, der Eiger. Und Schweizer Städte, darunter ein ganz grosses Bild von St. Gallen. und nun sah ich auf dem Tisch das geheimnisvolle Nähkästchen, in das eingebrannt war: «Souvenir von St. Gallen».

«Sie sind Schweizerin», fragte ich erstaunt und unwillkürlich deutsch sprechend.

«Freilich», erwiderte Madame Verena, als könnte sie unmöglich aus einem andern Lande stammen.

«Was tun Sie dann in Aden?» wollte ich wissen.

Sie überhörte die Frage, trug Tee auf, bewirtete mich. Als ich ihr erzählte, dass ich St. Gallen gut kenne, taute sie auf.

«Das ist meine Vaterstadt», sagte sie, und mit jedem Wort, das sie von nun ab sprach, wurde der Schweizer Akzent stärker. Ihre blauen Augen glänzten durch Tränen.

«Meine Vaterstadt», meinte sie. «Die schönste Stadt auf der Welt. Meine Heimat, die Schweiz. Wenn ich sie nur noch einmal sehen könnte.»

«Warum reisen Sie nicht heim, Frau Verena?»

Sie schwieg. Und sah mich prüfend an, als wollte sie herausfinden, ob ich ihres Vertrauens würdig wäre. Schliesslich sagte sie:

«Mein Sohn. Ja, ich habe einen Sohn. Er wurde hier geboren. Ich war mit einem Engländer verheiratet. Er war im Hafen angestellt. Und mein Bub wurde Matrose. Seit zwanzig Jahren ist er verschollen. Aber wenn er wiederkommt, wird er mich in Aden suchen, das weiss ich ...»

«Und deshalb — Senor Valeras Spelunke ...»

«Ich bin alt», entgegnete sie. «Wo soll ich Arbeit finden? Valera weiss, dass ich ihn nicht betrügen werde. Er wird mich behalten, solange es geht. Und es kommen so viele Matrosen her, vielleicht bringt mir einmal einer eine Botschaft von meinem Sohn. Wenn er zurückkommt, fahren wir mit dem nächsten Schiff fort. Heim, nach St. Gallen.»

Sie lächelte.

«Dann werde ich wieder die Glocken des Klosters hören und durch die liebe Stadt gehen. Wirklich, nicht nur im Traum. Aber», fügte sie hastig hinzu, «Sie dürfen nicht glauben, dass ich unglücklich bin. Wenn ich so an der Kasse sitze, weiss ich wenigstens, dass die armen Teufel beim Zahlen nicht betrogen werden. Sonst kann ich ja nichts tun. Doch auch das ist etwas. Und manchmal kann ich noch Böseres verhindern.»

Sie goss mir eine frische Tasse Tee ein und schob mir den Teller mit Kuchen hin. Dann griff sie nach dem Strumpf, und in der Stille des Zimmers tönte das Klappern der Nadeln.

«Für meinen Sohn», sagte sie. «Wenn er heimkommt.»

*

Eine Woche später erlebte ich, wie Madame Verena «Böseres verhinderte». Es war schon sehr spät. Einige Gäste schliefen, den Kopf auf der Tischplatte, andere sangen vor sich hin. Plötzlich erhob sich ein wildes Gebrüll. Ein betrunkener russischer Matrose und ein hagerer Araber stritten um ein Mädchen. Senor Valera schielte nach der andern Ecke. In Rauch und Dunst blitzte etwas auf; ein Messer, das der Russe plötzlich zog. Und dann sah ich in der Hand des Arabers einen Revolver.

Auch Madame Verena sah all dies. Sie zögerte keinen Augenblick. Das Strickzeug in der Hand, lief sie zu den Gegnern hin. Sie schrie sie an; in ihrer Aufregung sprach sie Schwyzerdütsch und das Wort «Chaibe» kam einigemal vor. Sie stand zwischen dem Messer und dem Revolver, die kleine alte Frau, ohne Angst, ohne Furcht. Die fremde Sprache, die keiner der beiden verstand, liess sowohl den Araber als auch den Russen einen Augenblick fast erstarren. Das Mädchen flüchtete schreiend in den Hintergrund. Madame Verena hob die Hand und gab jedem der beiden eine feste Ohrfeige.

Mein Herzschlag setzte aus. Was wird jetzt geschehen? Werden die beiden sich auf die alte Frau stürzen? Werden sie ...?

Nichts davon geschah. Der Russe steckte das Messer ein, der Araber den Revolver. Senor Valera schielte nun in diese Ecke. Beruhigt, als wisse er genau, dass alles vorüber sei.

Madame Verena aber sagte auf englisch, das die beiden Gegner verstanden, ärgerlich: «So, jetzt ist mir die eine Stricknadel fortgerollt. Sucht sie, aber rasch!»

Und der Russe und der Araber bückten sich und suchten die Stricknadel mit einem Eifer, als gebe es auf der ganzen Welt nichts wichtigeres als sie zu finden.

Madame Verena kehrte langsam an ihren Platz hinter der Kasse zurück. Der Araber fand die Nadel, und der Russe begleitete ihn bis zur Kasse, damit auch er ein wenig Lob für sein eifriges Suchen einheimse. Madame Verena nickte ihnen freundlich zu.

Eine Minute später klapperten die Nadeln von neuem leise durch das still gewordene Lokal. Madame Verena strickte an einem Strumpf für den Sohn, der seit zwanzig Jahren verschollen war.

Künstlerinnen am Webstuhl

In der Spindel, diesem jeder Zürcherin und weit über Zürich hinaus wohlbekannten Zentrum kunstgewerblichen Frauenschaffens sind gegenwärtig sehr schöne Webe-Arbeiten, Stoffe und Teppiche aus dem Atelier Edith Naegeli zu sehen: sagen wir lieber gleich zu bewundern.

Edith Naegeli ist kein Neuling in ihrer Kunst, sondern all denen die schöne Handarbeit zu schätzen wissen, längst ein Begriff kunstvollen Schaffens, ja darf mit Georgette Klein und einigen wenigen anderen als eine der Pionierinnen auf diesem Gebiet angesehen werden. Ihre künstlerisch-zeichnerische Ausbildung fand sie in jahrelangen Studien an der Kunstgewerbeschule Zürich und in München, während sie das handwerkliche ihrer Kunst, das Weben selber in Schweden sich erwarb, wo sie aber nicht Schulen besuchte, sondern in Webe-Ateliers und -Werkstätten praktisch gearbeitet hat. 1923 liess sie sich in Zürich nieder, wo sie bis heute ihr Atelier hatte, welches sie nun in die wärmeren Gegenden des Landes, ins Tessin nach Brione Locarno verlegt. Hoffen wir, dass ihre Freunde und die Bewunderer ihres Könnens sie auch dort finden und aufsuchen werden!

Mit ihr gemeinsam arbeitet Ragna Kjelsberg, die ihre Ausbildung hauptsächlich in Norwegen und England gefunden hat, und als geschätzte Lehrerin im Heimatwerk viele junge Weberinnen in

zehnjähriger in Zweierkolonne auf den Pausenplatz und am Schluss wieder in die Klasse geführt wird, um ein einfaches Beispiel zu nennen.

Unsere Schule wächst und damit wachsen auch die Schwierigkeiten. Wir sind bei acht Schuljahren angelangt und werden im nächsten Jahr alle neun beisammen haben. Die Schülerzahl hat sich verdoppelt. 40 Kinder zählten wir dieses Frühjahr, 34 werden es im Herbst sein, da einige Knaben das Kollegium und die Mädchen das Institut, die Vorbereitungsklasse für die Handelsschule besuchen werden. Doch sehe ich schon ein Dutzend Kleine vor den Pforten warten, und da die nächsten Jahrgänge alle um zehn variieren, wird eine Teilung der Schule zur dringenden Notwendigkeit. Denn: Was nützen alle guten Absichten und Ueberzeugungen, wenn durch ein Uebermass an Kindern dem Lehrer die Hände gebunden sind? Die Kräftezersplitterung ist in einer Gesamtschule schon ohnedies gross.

Und dann noch eines:

Eine Diasporaschule hat nur dann ihre Berechtigung, wenn sie neben der Garantie, Kinder im reformierten Geist zu erziehen, auch in ihren materiellen Ergebnissen, in der Geschicklichkeit, nicht hinter der Volksschule zurückbleibt. Wir dürfen diese «technische Forderung» ebensowenig vergessen, als wir sie nicht zum obersten Prinzip erheben wollen. Mit dem Nachlassen in dieser Richtung würden wir ohne Zweifel unsere Kinder verlieren, man würde sie wieder in die Volksschule schicken.

Für uns ist deshalb auch die vorgesehene Teilung für die wir am Reformationssonntag um eure Unterstützung bitten, nicht eine mehr oder weniger notwendige Sache, sondern eine Existenzfrage.

H. Würgler

Gaben können einbezahlt werden auf das Postcheckkonto II c 144, Reformierte Kirchgemeinde Brig, mit dem Vermerk: Für das neue Schulhaus.

Reformierter Weltbund

E. P. D. Unter dem Vorsitz von Rev. E. J. Hagan aus Schottland tagte die europäische Sektion des Reformierten Weltbundes vom 24. bis 28. August in Strassburg. Die erste Frage, die behandelt wurde, war der Stellung der Reformierten Kirchen zu der oekumenischen Zusammenarbeit gewidmet. Ein neues Licht fiel auf dieses Problem durch ein Referat, das die Kirchenfrage der jungen Missionskirchen zur Darstellung brachte. Die Tatsache, dass diese jungen Kirchen den grossen nichtchristlichen Religionen gegenüberstehen, verlangt Zusammenarbeit und Einigkeit in den christlichen Kirchen. Eine ebenso aktuelle Frage stellte das zweite Problem dar, das zur Behandlung kam, «Das Amt und die Aemter». Der theologische Referent führte den Nachweis, dass das Priestertum im Neuen Testament keine Begründung finde und forderte darum auf, jegliche klerikale Tendenzen in der Kirche zu bekämpfen. Der Referent, der sich mit der Frage der Laienarbeit in der Kirche zu befassen hatte, war in der Lage, aus grosser Erfahrung heraus wertvolle Anregungen zu bieten.

Für die Berichterstattung aus dem Leben der einzelnen Kirchen blieb leider nur beschränkte Zeit, Immerhin vernahm man, dass es im Elsass vor allem an zweisprachigen Pfarrern fehlt, dass die Leidenszeit der Reformierten Kirche Hollands ihr zum Segen wurde, indem sie wieder zu einer bekennenden Kirche wurde. Diese Kirche beschäftigen vor allem die Fragen der Verkündung des Wortes Gottes in der Gegenwart, die Haltung gegenüber dem Katholizismus, gegenüber Indonesien und gegnüber den Minderheiten. In Schottland ist die Reformierte Kirche die wichtigste Kirche. Es gehören ihr 75 Prozent der Bevölkerung an. Die soziale Frage tritt immer stärker in den Mittelpunkt. Segensreich ist die neue Einrichtung der Industriepfarrer. Die Reformierte Kirche in Deutschland ist eine Minderheit. Von den 15 000 Pfarrern sind nur 500 reformiert. Sie ist eine eigenständige Kirche. Stark beschäftigt die Kirche die konfessionelle Frage gegenüber dem Luthertum, die Ordnungsfrage, der Sakramentalismus und Liturgismus. Die presbyterianische Kirche in England beschäftigt vor allem die Wiedergewinnung der kirchlich Gleichgültigen und die intensivere Zusamenarbeit mit den übrigen Kirchen. Die evangelische Minderheitskirche in Belgien hat vor allem im Kongo eine sehr grosse Aufgabe. In den Vordergrund ihrer Bemühungen tritt die Schaffung einer theologischen Fakultät. In der Reformierten Kirche Frankreichs macht sich eine Rückkehr zum reinen Wort Gottes geltend. Wichtig sind in letzter Zeit die Tauffrage und die kirchliche Jugendarbeit geworden, die hoffnungsvoll ist. In Italien hat seit dem Kriege die Evangelisation einen ausserordentlichen Erfolg. Die Pfarrer vermögen die Arbeit nicht zu meistern, darum ist die Laienarbeit sehr wichtig geworden. Die kleine Reformierte Kirche in Oesterreich steht auf dem Boden der zweiten helvetischen Konfession. Ohne eine ausgedehnte Laientätigkeit könnte die Kirche nicht leben, besonders heute nicht, da der Skeptizismus sehr gross ist. Ein ziemlich düsteres Bild entwarf der Vertreter von Spanien. In den Jahren 1931 bis 1936 bestand völlige Religionsfreiheit. Seither ist sie gefallen und dadurch ist die Lage der Protestanten sehr schwer geworden. Gottesdienste dürfen nicht mehr öffentlich gefeiert werden. Aber die privaten Gottesdienste werden viel stärker besucht als früher. Im Gegensatz zum Bericht über Spanien war der Bericht über Ungarn auffallend optimistisch. Die Kirche steht im Gericht, aber gerade die bussfertige Annahme des Gerichtes hat zu einer kirchlichen Erweckung geführt, wie sie die Reformierte Kirche in Ungarn schon lange nicht mehr erlebt hat. Vorläufig zahlt noch der Staat die Hauptsache an die Gehälter der Pfarrer und an die Professoren der Theologie. Im Laufe von zwanzig Jahren wird sich der Staat von der Kirche zurückziehen und keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung stehen.

Die Konferenz nahm an einer stark besuchten öffentlichen Veranstaltung Kontakt mit der Gemeinde von Strassburg. Der Präsident der Vereinigten Protestantischen Kirchen Frankreichs, Pfarrer Marc Boegner, Paris, und der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfarrer Dr. A. Koechlin, Basel, hielten Ansprachen.

Etwas Statistik

Nach der Ende Juli 1950 durchgeführten Erhebung über das Alter der Arbeitslosen waren von den insgesamt 3522 bei den Arbeitsämtern gegemeldeten ganzarbeitslosen Stellensuchenden 419 oder 11,9 Prozent weniger als 25 Jahre alt, 797 oder 22,6 Prozent standen im Alter von 25 bis 39 Jahren, 1624 oder 46,1 Prozent im Alter von 40 bis 59 Jahren und 682 oder 19,4 Prozent zählten 60 und mehr Jahre. Die stärkste Anhäufung verzeichnete die Altersklasse 50 bis 59 Jahre mit 920 Arbeitslosen oder 26,1 Prozent des Totals.

In den Altersklassen unter 30 Jahren sind die Frauen, entsprechend dem Altersaufbau der Berufstätigen, relativ stärker vertreten als die Männer. Bei den Frauen entfielen 27,6 Prozent, bei den Männern jedoch nur 18,6 Prozent auf diese Altersstufen. Bei den Arbeitslosen der Altersklassen 30 bis 59 sind dagegen Männer und Frauen mit 59,2 Prozent beziehungsweise 61,5 Prozent annähernd gleich stark vertreten, während die oberste Altersklasse der 60 und mehr Jahre alten Arbeitslosen bei den Männern mit 22,2 Prozent rund doppelt so stark besetzt ist als bei den Frauen mit 10,9 Prozent.

Auf die Altersklassen 40 und mehr Jahre entfielen Ende Juli 1950 65,5 Prozent der Gesamtzahl der Arbeitslosen. Es zeigt sich, dass die Arbeitslosen gegenüber den Berufstätigen eine erhebliche Ueberalterung aufweisen, eine Erscheinung, die bereits seit 1939 festzustellen ist. Dies hängt damit zusammen, dass bei dem hohen Stand der Beschäftigung nahezu alle vorhandenen jüngeren Arbeitskräfte von der Wirtschaft aufgenommen werden, während freigesetzte ältere Arbeitskräfte, namentlich wenn sie nicht mehr voll leistungsfähig sind, Mühe haben, wieder Arbeit zu finden.

In Verbindung mit der Erhebung über das Alter der Arbeitslosen hat das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit Ende Juli 1950 eine Sondererhebung über den Zivilstand der Arbeitslosen durchgeführt. Von den 3522 Arbeitslosen, die Ende Juli 1950 zur Vermittlung vorgemerkt waren, entfallen 1329 oder 38 Prozent auf Ledige, während Ende Juli 1934 16 596 oder 34 Prozent von insgesamt 49 114 Stellensuchenden ledig waren. Bei den Männern verzeichnet die Ledigenquote einen leichten Rückgang von 32 Prozent auf 30 Prozent, wogegen sie bei den Frauen von 44 Prozent auf 61 Prozent angestiegen ist.

Ein Vergleich mit den Zivilstandsverhältnissen der Berufstätigen zeigt, dass sich unter den unselbständig Berufstätigen verhältnismässig mehr Ledige befinden als unter den Arbeitslosen, indem sich die Ledigenquote 1941 bei den Männern auf 46 Prozent und bei den Frauen auf 79 Prozent bezifferte. Mit andern Worten: die Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen sind unter den Arbeitslosen relativ stärker vertreten als unter den Berufstätigen.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Leichtfertige Namensgebung in England

E. P. D. Ein von der Kiche in England geplantes Gesetz will es ermöglichen, dass in gewissen Fällen der bei der Taufe empfangene Vorname bei der Konfirmation geändert werden kann. Damit will man verhindern, dass Menschen ihr ganzes Leben lang mit modischen oder durch besondere Zeitereignisse bedingten Vornamen belastet bleiben, die ihnen von leicht begeisterten Eltern gegeben wurden. Gedacht ist dabei an die Kriegszeit, wo Kinder auf den Vornamen «Montgomery» oder «Churchill» getauft wurden. In diesem Zusammenhang werden die Eltern ermahnt, bei der Wahl der Vornamen für ihre Kinder so gedankenlose Zusammenstellungen wie die in England besonders beliebte «Mary Diana» zu vermeiden, da hier der Name der Mutter Jesu mit dem Namen einer heidnischen Göttin gekoppelt sei.

Verein für Pflegekinder-Hilfe

vormals Verein für gute Versorgung armer Kostkinder.

(Eing.) Seit 40 Jahren besteht nun dieses Fürsorgewerk, das durch die Lehrerinnen Mina und Blanka Hess gegründet wurde. Die seither erfolgte staatliche Durchorganisierung auf jeglichem Gebiet der Fürsorge hat viele damals bestehende Privathilfe inzwischen überflüssig gemacht. Unser Verein durfte jedoch, die staatliche Fürsorge am Pflegekind in manchem Falle ergänzend, weiter nützlich wirken. Die bedauerlichen Vorfälle, welche in den letzten Jahren das Interesse für das Verding- und Pflegekind in der Oeffentlichkeit wieder stark weckten, bestärkten auch uns in dem festen Willen, die Aufgabe, die sich zwei mütterliche Frauen vor 40 Jahren stellten, im Rahmen unserer Möglichkeiten gewissenhaft weiter zu führen.

In der gut besuchten Jahresversammlung Mitte Oktober kam den Anwesenden aufs neue die Dringlichkeit einer Hilfe am zukurzgekommenen Kinde in unserem Vaterland zu Bewusstsein.

Wem diese Not zu denken gibt, ohne selbst Hand anlegen zu können, kann durch seine Mitgliedschaft helfen sie zu lindern. Wir laden dazu freundlichst ein:

Verein für Pflegekinder-Hilfe
Freiestrasse 36, Zürich 7/32
Postchekkonto: VIII/3115

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 6. November, 17 Uhr: Gertrud von le Fort liest aus eigenen neuen, unveröffentlichten Dichtungen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft Samstag, 4. November 1950, um 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule Bern, Kapellenstrasse 4. Fräulein J. Studer, Biga, Bern, spricht zu uns über: «Aus der Arbeit des schweizerischen und schwedischen Hauswirtschaftsinstitutes.» Der Vorstand.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF Tel. (051) 25 77 22 St. Peterstrasse 8
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA Tel. (083) 3 60 21 2 Min. vom Bahnhof
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Schweiz. Verband der Akademikerinnen

27. ordentliche Delegiertenversammlung

Samstag, den 11. und Sonntag, den 12. November 1950, in Lausanne

Samstag, den 11. November

20 Uhr 15: Restaurant du Major Davel, Salle du Cercle Libéral Avenue du Tribunal Fédéral 1
Nach dem Vortrag Empfang, gegeben von der Sektion Lausanne, in den Räumen von «Mon Repos».

Sonntag, den 12. November

9 Uhr: Hôtel de Ville, Place de la Palud, Salle du Conseil Communal
Delegiertenversammlung

13 Uhr: Mittagessen im Restaurant du Café Vaudois, Place de la Riponne 1
(Preis Fr. 5.— ohne Trinkgeld)
Nach dem Mittagessen Besuch der Kathedrale vonLausanne oder des Musée archéologique cantonal unter der Führung von Frl. A. Reinbold, conservateur

ab 16 Uhr: Abschiedstee im Bahnhofbuffet, Salle des Vignerons, als Gäste der Sektion Lausanne.

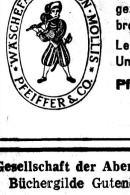
Wichtige Mitteilung

Wir bitten Sie, sich in den Hotels unverzüglich anzumelden mit dem Vermerk «Delegierten-Versamlung des SVA». Eine Anzahl Mitglieder der Sektion Lausanne freut sich, Delegierte als Gäste bei sich aufzunehmen (sich wenden an Frl. O. Cardis, Dr. med., Boulevard de Grancy 3, bis 1. November 1950).

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 6. November, wird um 14 Uhr eine «Mütterstunde» unter dem Titel «Müetti, erzell öppis!» abgehalten. Sie dient einer Aussprache der Mütter, Lehrerin und Kindergärtnerin über das Erzählen von Geschichten und Märchen. Um 17.30 ist die dritte Hörfolge in der Reihe «Tapfere Schweizer Frauen» angesetzt; sie enthält ein Lebensbild von Katharina Sulzer. Eine Frage, die viele Mütter interessieren wird, behandelt der Montagskurs «Probleme der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung» um 19.00. Er bringt ein Gespräch über die Berufsmöglichkeiten unserer Volksschülerinnen. — Die Sendereihe «Zwüsched Schuelstube und Elterehuus» mit Hörbildern von Hans May wird Mittwoch, 8. November um 14.00 fortgesetzt. — Die Rubrik «Notiers und probiers» am Donnerstag, 9. November, um 14.00 bringt folgende Beiträge: «Der grosse Briefkasten. — Das Rezept. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche» Eine Sendung, die zwar für alle Musikfreunde, aber für die Frauen besonderes Interesse haben wird, ist für 16.30 vorgesehen: Sie vermittelt vom ersten internationalen Wettbewerb für Komponistinnen in Basel vier Werke zeitgenössischer Tondichterinnen. — Die «Halbe Stunde der Frau» am Freitag, 10. November, um 14.00 erzählt zuerst im Rahmen der Sendungen «Frauengestalten der Geschichte» von Caterina Sforza, Herrin von Forli (aus dem 15. Jahrhundert); anschliessend wird über «Vereinsamte Kinder» gesprochen, eine Frage, die so mancher Mutter am Herzen liegt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69



Halbleinen
gezwirnt, rasengebleicht, 170 cm breit, Fr. 9.— per Meter
Leintuch, 170/270 cm, Fr. 25.60
Umsatzsteuer inbegriffen
Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis 058/4 41 64

die schöne alte Frauenkunst eingeführt hat, bevor sie sich mit Frl. Naegeli zu gemeinsamer Arbeit vereinigt hat.

Im Schaufenster der Spindel entzückt neben anderen vor allem ein in wundervoll zartem, graublauem Ton gewobener, mit dem heraldischen Lilienmuster besäter Teppich, eine Augenweide schöner Farbenkomposition, wie diese sich — man möchte sagen als Spezialität auch in den andern Teppichen und Stoffen auswirkt. Fräulein Naegeli gab uns Einblick in zahlreiche von ihr ausgeführte Entwürfe, von denen man einfach das Gefühl bekommt, es sei Musik in Wolle und Farben: ob es sich um den zartgetönten «Blumenteppich» handelt, oder um den strengkonzipierten und in den Farben doch so licht wirkenden Läufer, der in der Klosterkirche Einsiedeln über den Stufen zum Altar liegt; oder um die Entwürfe, welche die nordische Farbenfreude und klare Liniengebung vermitteln — überall ist Rhythmus, Ton, Lebensbejahung.

Die Möbelstoffe zeichnen sich neben dem Sinn für das Praktische durch schöne Qualität und Farbengebung aus, und im ganzen Schaffen der beiden Künstlerinnen fühlt man die starke Verbundenheit mit dem Leben, so wie es ist, was sie Stoffe und Teppiche wirken lässt, die je nach dem Raum entworfen, für jedes Milieu passend hergestellt werden können.

Interessant war zu hören, wie nach der guten Konjunktur während des Krieges, heute eine starke Konkurrenz namentlich durch England eingesetzt hat, und wie heute die Arbeit durch einen bald ans katastrophale grenzenden Wollmangel beeinträchtigt zu werden droht.

Es ist allerdings zu hoffen, dass gerade durch die besonders entwickelte Kunst von Edith Naegeli verschiedenste Material-Elemente durch geschickt kombinierte Verwendung zu schöner Wirkung zu bringen auch diese Klippen überwunden — und dem ununterbrochenen Weiterschaffen der beiden weitherum geschätzten Schweizer-Weberinnen auch das bisherige Interesse der Frauenwelt für die Ausschmükkung des Heims, und der Behörden für diejenige offizieller Räume gewahrt bleibt.

El. St.

Von Büc'ern

Horst Wolfram Geissler: **Nymphenburg.** Ex Libris-Verlag Zürich

Wer den «lieben Augustin» des Verfassers gelesen hat, wird gerne wieder zu einem Buch von Geissler greifen und sein «Nymphenburg», mit graziösen Federzeichnungen von Hans Aeschbach geschmückt, wird niemand enttäuschen. — Der Autor hat sich diesmal eine historische Persönlichkeit zum Helden seines Romans gewählt, Franz Anton Bustelli, dessen Porzellanfiguren aus der berühmten Porzellanfarbrik von Nymphenburg zu seiner Zeit in Europa Triumphe feierten. Der arme Tessiner Jüngling mit dem grossen Talent kommt vom Langensee an den Hof des Kurfürsten Max Emanuel nach München und dort lernt er den grössten Baumeister des Rokoko in Bayern, François Cuveillié, kennen, den Erbauer des Münchener Residenztheaters und der Amalienburg im Nymphenburger Schlosspark. Dabei hatte dieser Mann als Kammerzwerg am kurfürstlichen Hof seine Laufbahn begonnen. Aber es steckte ein Genie in diesem kleinen Körper.

Wahrheit und Dichtung mischt der Autor bunt durcheinander, höfliches und bürgerliches Leben in jener Zeit, Mitte des 18. Jahrhunderts, ziehen an uns vorbei. Und dazwischen die Landschaftsschilderung des Tessins und der bayrischen Hochebene mit jenen warmen Tönen, wie sie Geissler eigen sind. Und endlich die innige Liebesgeschichte mit dem kleinen Fräulein von Mirandola.

Wie der «liebe Augustin», so ist auch «Nymphenburg» ein liebenswertes Buch für alle diejenigen, die Freude daran haben an beschwingtem Humor, an den mit leichter Hand uns dargebotenen heitertraurigen Schicksalen der Menschen, wie sie einst in Allongeperücken und Reifrock durchs Leben gingen.

E. Liefmann

Emil Bernhard «Das Pantherfell» (Steinberg-Verlag)

Auf der Flucht vor den Japanern findet sich eine internationale Gesellschaft von Bangkok auf einem Dampfer, der indessen torpediert wird. Neun Insassen können sich in einem kleinen Boot retten, müssen aber während einer ganzen Woche auf einer kleinen, unbewohnten Insel irgendwo in der Strasse von Malaca auf die Befreiung durch amerikansische Flieger warten. Es sind acht schicksalsschwere mit Spannungen geladene Tage. Menschliche Leidenschaften, Hass, Liebe und Neid lassen die neun Gestrandeten keinen Tag zur Ruhe kommen. Symbolhaft sind die Erzählungen Harrys in das Geschehen auf der einsamen Insel eingebaut und lassen uns einen tiefen Blick tun in Dinge von Dieseits und Jenseits... Ein Buch, das geschickt Abenteuer und philosophisch-religiöse Fragen verwebt und sich gut und spannend zugleich lesen lässt.

cf.

Gesellschaft der Abenteurer, von Louise Hall-Tharp Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist die Geschichte der Hudsons Bay Company, der ältesten und grössten Fellhandelsfirma Englands, in welcher der Vorstoss in neue Gebiete durch mutige und unternehmende junge Leute geschildert wird. Eine Epoche, die sich von 1615 bis ans Ende des 18. Jahrhunderts erstreckt, und die nicht nur für den ganz jungen, sondern auch für den reiferen Leser von grossem Interesse ist.

Lied im späten Herbst

Nun will der Tag vergehen.
Im leeren Felde wehen
Die rauhen Lüfte schon.
Sie tragen Freud' und Wonne
Und langen Sommers Sonne
Durch's Tal davon.

Ich muss mein Herz bereiten
Für diese dunklen Zeiten —
Für lange Nacht.
Ein Licht will ich entzünden,
Und neue Lieder finden,
Die klingen sacht —

Die preisen, was vergangen
Und nähren das Verlangen
Nach warmem Zelt.
Lasst uns die Pforten schliessen,
Denn Ruh' will sich ergiessen,
Auf alle Welt —.

Elisabeth Heeren

Loge oder Flohboden?

Wenn Sie die schönen Programme der Radiosender aller Welt aus der Loge geniessen wollen, rein, klar und ausgeglichen, dann verlangen Sie Anschluss an den Telephonrundspruch. Wir verkaufen, vermieten tauschen und reparieren Apparate aller Art zu vorteilhaften Bedingungen.

Telephonrundspruch Zürich

Hottingerstrasse 12 Telephon 34 35 36

Verkaufbureaux in allen grössern Städten der Schweiz.

Nervenheilanstalt Hohenegg

ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.

Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg-Marton, Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller Tel. (051) 92 70 88

SCHAFFHAUSER WOLLE

Städtische Mädchenschule Bern

Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1951/52 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 1. Januar 1951 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift der letzten Schulzeugnisse (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (ebenfalls beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen: Das spätestens im Kalenderjahr 1951 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, Sekundarschulbildung und ausreichende Kenntnisse in der Hauswirtschaft, einschliesslich Handarbeit.

Die **Aufnahmeprüfung** findet vom 29. bis 31. Januar 1951 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1953.)

Bern, den 25. Oktober 1950

Der Seminarvorsteher: Dr. H. Kleinert
Schulhaus Marzili, Brückenstr. 71

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl.

Albrecht Schläpfer

Zürich, am Lintheschерplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 23 57 47

Brutto 500 Gr. EIER-HÖRNLI PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA

Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

Wundervoller, weicher Schaum

von angenehmem Duft umspült Ihre zarte Wäsche, wenn Sie PON verwenden. Dieses neue, schweizerische Waschmittel ist besonders mild und hält die Gewebe geschmeidig. Ob Wolle, Seide, Nylon oder Kunstseide, Pullovers, Strümpfe, Bébé-Sachen — alles wird wieder aufgefrischt. Auch für die Großwäsche verwenden Sie PON zum Einweichen und Waschen, denn PON ist neutral und kochfest. Kein Seifenbelag, keine Verkrustung, keine Kalkflecken und kein Brettigwerden. PON reinigt und schützt in einem, denn es ist alkalifrei und schädigt auch die Haut nicht.

Die Grosspackung: Fr. 1.95, reicht zum 160x Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwaschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Für die kalten Tage

Damenstrümpfe

in

Nylon und Naturseide

gemischt

Fr. 8.85 per Paar, inkl. Wust

SOMMERAU

MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH

Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft **H. MEISTER, ZURICH 1,** Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Fermetal

COUCH

mit und ohne Bettzeugraum, 10 versch. Modelle, in Nussbaum, fourniert

ab Fr. 92.–

Dazu die guten

Dea-Matratzen

in den Preislagen von 165.—, 195.—, 264.—

Eigene Fabrikation
10 Jahre Garantie!

hans luginbühl

Spezialgeschäft für gute Bettwaren

Uraniastrasse 32, Zürich 1 Tel. 23 35 98

Verl. Sie meine Off.!

Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 **Zürich 1** Münstergasse 19

Eigene modernste Kaffee-Rösterei

Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Conserven Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

MÖRGELI

Vergolden u. Einrahmen

ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 51 07

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

REKLAME ist der Lebensnerv Ihres Geschäftes

Höhensonnen

vom

Fachgeschäft

KAUF
MIETE

M. Schaerer A. G., Pelikanstr. 3, Zürich

Tel. 23 52 24

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren

von

Weber-Strickler

Bahnhofstraße 40, Zürich

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Milch
Butter
Rahm
Käse

VAM

vom Spezialgeschäft

Vereinigte Zürcher Molkereien

Wissen Sie...

dass KOWA in der

«Meise»

in Korsett-Artikeln, Gürteln, Büstenhaltern u. Corselets

für starke Damen spezialisiert ist?

Wir haben so vielerlei Formen und Grössen, dass wir unbedingt das für Sie Passende und Gefreute finden, wenn Sie sich die Zeit nehmen zum Probieren

Ihre Kleider sitzen besser
Ihre Erscheinung gewinnt

KOWA Zürich **Münsterhof 20** Zur Meise

Ferien und Erholungsheim Auboden

bei Brunnadern, Toggenburg
Postautohaltestelle

Das ganze Jahr offen, Behaglich geheiztes Haus (Oelheizung)

Preise: Fr. 7.50 bis 8.50 inkl. Heizung

Ermässigung für Dauerpensionäre

Prospekte und nähere Auskunft durch die Leitung. Tel. (071) 5 62 21

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Alkoholfreie Wirtschaften

Winterthur

Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

„Erlenhof"
Ecke Rudolf-Gertrudstrasse. Tel. 2 11 57.

„Herkules"
am Graben.
Tel. 2 67 33.
Sorgfält. Küche, mässige Preise.

Baden «Sonnenblick»

Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Tel. 2 73 79, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

Rapperswil

Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel. (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein

GIGER-MISCHUNG

der Kaffee in der Bärenpackung

Die Bärenmarke bürgt für Qualität

HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros

Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58